

claudia
thesenfitz

sylt oder sehnsucht

EIN GLÜCKSRoman



ullstein 

CLAUDIA THESENFITZ lebt und schreibt an der Nordseeküste. Bevor sie ihre erfolgreiche Sylter Glücksroman-Reihe ins Leben rief, die mittlerweile zehn Bände umfasst, hat sie als Journalistin gearbeitet und die Autobiografien von und mit Nena (2005, Luebbe), Dieter Wedel (2008, Luebbe) und Uwe Ochsenknecht (2013, Luebbe) geschrieben. Ihre Glücksroman-Reihe hat sich bislang über 400.000 Mal verkauft.

Von Claudia Thesenfitz sind bei uns erschienen:

Sylt oder Selters

Meer Liebe auf Sylt

Sylt oder solo

Mit James auf Sylt

Sylt oder Sahne

Sylt auf unserer Haut

Schlaflos auf Sylt

Sylt oder Süßes

Sylt im Getriebe

Die Superfrauen von Sylt

claudia
thesenfitz

sylt
oder
sehnsucht

Ein Glücksroman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Mai 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126,
10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München FinePic®, München mit

Hilfe von Firefly, shutterstock ai und ChatGPT

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: Scandbook, Litauen

ISBN 978-3-548-06944-9

Für dich!

... und wenn's *gut wird?*

1

»Boah, du bist aber alt geworden!« Steffi hoffte, dass keiner ihrer ehemaligen Klassenkameraden ihr diese charmelose Feststellung an den Kopf knallen würde. Womöglich noch kombiniert mit einem schlecht verborgenen, entsetzten Blick. Sie war auf dem Weg zum Klassentreffen und hatte die meisten ihrer Mitschüler rund fünfunddreißig Jahre nicht gesehen. Und umgekehrt. Lange hatte sie überlegt, ob sie überhaupt zu dem Treffen fahren sollte, aber schließlich hatte ihre Neugier gesiegt.

Ölt eure Rollatoren, holt eure Zähne aus dem Glas und haltet die Doppelherz-Pullen bereit – es ist Zeit für ein Wiedersehen!

Diese launige Einladung von Christine Jensen war letzten Monat in Steffis E-Mail-Account geflattert. Es hatte Christine, die unbeliebte Jahrgangsbeste mit dem Einser-Abitur, bestimmt viel Mühe gekostet, ihre ehemaligen Klassenkameraden zusammenzutrommeln. Denn sie waren in alle Welt verstreut. Google, Facebook und Insta waren hilfreich gewesen – und die letzten Kontaktadressen hatte sie von Eltern oder Verwandten bekommen, wie sie in dem Rundschreiben selbstlobend beschrieb.

Dank Christines Fleiß und Mühe stand irgendwann fest: Der Abi-Jahrgang 1990 des Gymnasiums Westerland würde sich am 24. Juni in der Strandhalle List zum großen Wiedersehen treffen. Damals waren sie achtzehn – und nun Mitte fünfzig!

Der Klassenclown, der Nerd, der Playboy, die Streberin, die Dicke, die Coole, die mit den großen Brüsten, die Kollektiv-Matratze, die Hippie-Tante, der Gruftie, der Leadsänger der Schülerband, das Mathe-Genie – was war aus ihnen geworden? Wie war ihr Leben verlaufen?

Während Steffi auf dem Freiluftdeck der Syltfähre ihr Matjesbrötchen gegen so hungrige wie angriffslustige Möwen verteidigte, dachte sie über die in wenigen Stunden bevorstehende Veranstaltung nach: Es würden sicher alle schrecklich angeben und versuchen, den besten Eindruck zu machen. Mein Haus, mein Auto, mein Segelboot – die Insignien eines erfolgreichen Lebens. Wer bis jetzt nichts erreicht hatte, würde es vermutlich auch nicht mehr schaffen. Die Bilanz würde heute Abend gnadenlos gezogen werden und Steffi fürchtete, dass ihre ziemlich kümmerlich aussah: Sie befand sich in der Alltags-Endlos-Wiederholungsschleife einer lähmend langweilig gewordenen Langzeitbeziehung. Bernd war Versicherungsagent, hatte keine Kinder gewollt, bizarrerweise aber Jahr für Jahr so stark zugenommen, als wäre er selbst schwanger geworden. 9-Monats-Bauch inklusive. Er hatte mal wirklich gut ausgesehen, war unternehmungs- und reiselustig gewesen und hatte sie mit Mitternachtspicknicks im Park oder Spontan-Tango-Kursen in Barcelona über-

rascht. Doch inzwischen war er fast haarlos, fütterte seinen Umstandsbauch mit Chips und Schokolade und saß abends am liebsten mit seinem »Feierabendbierchen« vor dem Fernseher. Ihre Gefühle füreinander waren leergelaufen wie ein Tank auf Reserve. Oder wie eine Luftmatratze, der die Luft entwichen war.

Vor ein paar Monaten hatte Bernd, nach tagelanger Recherche im Internet und in diversen Elektronik-Märkten, einen neuen Fernseher gekauft: ein ultramodernes Flachbild-Teil mit Riesen-Bildschirm und Soundbar, der ihr Wohnzimmer in ein Kino verwandelte. 4K, OLED, QLED, HD – Steffi verstand nur Bahnhof, wenn Bernd ihr die Vorzüge seines neuen Spielzeugs anpries. Aber die Bilder, die das Teil aus Netflix- und Amazon-Serien herausholte, waren tatsächlich so, als würden die Schauspieler live in ihrem Wohnzimmer performen. Man sah jedes Haar, jede Falte ... Steffi wäre von dem Geld, das das Technikwunder gekostet hatte, allerdings lieber öfter mal wieder ausgegangen. In die Elbphilharmonie, zu Lesungen oder einfach ins Restaurant. Stattdessen hatte Bernd eine heiße Affäre mit Alexa begonnen, der Sprachassistentin von Amazon, mit der er an manchen Tagen intensiver kommunizierte als mit ihr.

Jeden Abend saßen sie nun ab 20 Uhr nebeneinander auf der Couch und begannen den Streaming-Marathon irgendwelcher Netflix-Serien, auch Binge-Watching genannt, mit der Tagesschau.

Kein Wunder, dass auch sie bei diesem Programm dick und träge geworden war. Und aus lauter Frust und Langweile deutlich zu viel Weißwein trank. Denn wie sonst sollte

sie die öden, immer gleichen Fernsehabeude auch überstehen? Klar könnte sie sich auch mit Freundinnen verabreden oder allein ausgehen. Aber irgendwie fehlte ihr dazu der Drive. Denn auch die Chardonnay-lastigen Restaurantbesuche mit ihren Besties oder Kolleginnen strengten sie an, weil die die gleichen Probleme hatten wie sie, aber leider auch keine Lösung wussten. Klar war es schön und beruhigend zu wissen, dass sie mit ihrer festgefahrenen Situation nicht allein war. Doch zu wissen, dass es anderen auch nicht besser ging, machte sie ja auch nicht glücklicher.

Rein theoretisch könnte sie all ihren Mut zusammennemen, Bernd verlassen, noch mal ganz von vorn beginnen und versuchen, auf einem Online-Portal einen passenderen Partner zu finden und sich vielleicht sogar neu zu verlieben, doch seit eine Freundin ihr neulich das Buch »Dessous, Dorsch, Desaster« von Anja Goerz in die Hand gedrückt hatte, schien ihr das keine gangbare Option mehr. In dem Selbsterfahrungsroman ging es um eine Frau über fünfzig, die sich erstmals im Online-Dating versucht. Und eine Katastrophe nach der anderen erlebt. Das Buch endete mit der Warnung, sich deshalb gut zu überlegen, ob man seinen aktuellen, als langweilig empfundenen Partner wirklich verlassen sollte, denn was sich auf dem freien Markt an Alternativen fände, wäre nicht unbedingt besser. Nach dem Motto: »Okay ist mehr als okay.«

»Männer sind wie Hühnerleitern – entweder besetzt oder beschissen!« Der uralte Spruch von Steffis Oma schien für die Herrenausswahl in der zweiten Lebenshälfte anscheinend

noch seine Gültigkeit zu haben. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass es für Frauen ab fünfzig wahrscheinlicher war, von Aliens entführt zu werden, als noch mal einen akzeptablen Partner zu finden. Denn ab fünfzig wurde die Natur einfach schrecklich ungerecht: Männer sahen mit ihren grauen Schläfen und markanten Profilen meist besser aus als mit 20 – und hatten zudem diesen lebenserfahrenen Silberbücken-Charme, der versprach, dass sie beim Sex nun nicht mehr ganz so hektisch und hibbelig wären wie in jungen Jahren. Frauen dagegen wurden immer schwammiger. Anstatt Profil zu entwickeln, welkten und knitterten sie hitzewallungsgeplagt vor sich hin und wurden schwabbelig, dellig und konturlos.

Wenn man allerdings auf reine Sexdates aus war, eigneten sich die Singlebörsen wohl sehr gut. Aber wollte sie das? Sex ohne Gefühle? Nein, dafür fand Steffi ihren vierundfünfzigjährigen Körper längst nicht mehr attraktiv genug und Sex ohne Emotionen hatte ihr noch nie besonders viel gegeben. Außer mit ihrem Vibrator.

Body Shaming war zwar verpönt, aber ihr alternder, immer knitriger und faltiger werdender Körper, ihr immer schlafferes Bindegewebe und ihr zu dicker Bauch führten nicht gerade dazu, dass sie sich besonders attraktiv fand. Sie hätte totale Probleme, sich vor einem fremden Mann auszuziehen, und wenn man sich noch nicht mal nackt zeigen mochte, wie sollte man dann tollen, unverkrampften Sex erleben?

Wenn wenigstens ihr sonstiges Leben ein paar Highlights zu bieten hätte! Sie arbeitete als freie Illustratorin, doch in letzter Zeit blieben immer öfter die Aufträge aufgrund der aktuellen Wirtschaftskrise aus. Und das sollte es jetzt gewesen sein? Mit einem temperamentlosen, schlaffen Mann, den sie nicht mehr liebte, hitzewallungs-geplagt auf dem Wohnzimmersofa vor sich hin zu welken? Sie war immer eine fröhliche, genussfreudige und lebenslustige Frau gewesen, doch momentan bestimmten Resignation, Stillstand und Ratlosigkeit ihr Lebensgefühl.

Wenn sie abends neben Bernd vor dem Fernseher saß, fragte sie sich immer öfter, was aus ihren Träumen geworden war. Aus dem entzückenden, Oleander-umrankten Haus in Südfrankreich, dem romantischen Cottage in Wales oder der Finca auf den Kanaren? Aus den Abenteuertrips im Bulli? Aus dem Halbmarathon in Berlin? Aus der Rockstar-Karriere, von der sie als junges Mädchen geträumt hatte? Nothing at all!

Sie war zu selbstreflektiert, um die Schuld dafür im Außen zu suchen, denn so bitter es war: Dafür, dass sie ihre Visionen nicht realisiert hatte, trug sie ganz allein die Verantwortung. Niemand sonst. Wenn du etwas haben willst, das du noch nie gehabt hast, dann musst du etwas tun, das du noch nie getan hast, hieß es doch. Immer, wenn Steffi diesen Spruch irgendwo las, musste sie sich beschämt eingestehen, dass sie für Mut viel zu wenig Mut hatte. Sie war einfach zu sicherheitsbedürftig. Zu bequem. Zu ängstlich. Zu wenig selbstbewusst. Sie hatte sich an ihren damals noch

sicheren Job und die netten Kollegen geklammert. An Restaurantbesuche und Pauschalurlaube. An gestreamte Serien und Eisbecher. Kurz: Sie hatte ihre Komfortzone nie verlassen, deswegen war auch nichts besonders Aufregendes passiert. Aber war ihr das vorzuwerfen? Würde sie deswegen vor ihren Ex-Klassenkameraden Komplexe haben müssen? Es war ja schon Strafe genug, dass sie in einem langweiligen Alltag festsaß. Neben Bernd.

2

Seit der Termin des Klassentreffens feststand, hatte Steffi sich nächtelang den Kopf darüber zerbrochen, wie sie ihr mittelmäßiges Leben den anderen bloß als grandios verkaufen könnte. Und ihre deutlich zu füllige Figur als schlank? Letzteres ließ sich relativ einfach lösen: Ihre Hüftringe und ihr Bäuchlein kaschierte sie mit einem übergroßen Blazer, ihre Augenringe mit blickdichtem Make-up. Aber wie sollte sie den leicht frustrierten Zug um ihren Mund verbergen? Es war immer ihr Ziel gewesen, echt und authentisch auszusehen. Realistisch zu altern, anstatt Jugend zu faken. Sie wollte ja schließlich für ihr Wesen gemocht werden – und nicht für eine glatte Stirn und Schlauchbootlippen. Viele ihrer Freundinnen sahen das anders und ließen sich optisch schon seit Jahren mit Botox, Kollagen oder Hyaluron »pimpen«. Wenn Steffi vor ihnen von der Schauspielerin Jutta Speidel schwärmte, die so eindrucksvoll ungeliftet zu ihren Falten stand, erntete sie meist verständnislose Blicke.

Bei ihrem Gesicht, das eben so aussah, wie das Gesicht einer 54-Jährigen ohne Beauty-Maßnahmen nun mal aussah, war

für das Klassentreffen nichts mehr zu retten. Sie hatte keinen Bestseller geschrieben, kein Internet-Business erfunden, keinen Millionär geheiratet, keine Kinder bekommen. Und letzten Monat war auch noch ihre Katze gestorben. Aber gänzlich glanzlos wollte Steffi dort auch nicht auftauchen. Da ihr klar war, dass das gegenseitige Vergleichen der Lebensbilanz gnadenlos sein würde, beschloss sie, einfach ein paar Erfolgs-Insignien zu faken: Anstatt mit ihrem gammeligen Golf anzureisen, mietete sie sich für den kurzen Ausflug nach Sylt bei SIXT ein Porsche-Cabrio und bestellte im Internet eine täuschend echt aussehende Rolex, deren Fälschung hoffentlich niemand bemerken würde.

Da sie sich berufsbedingt bestens mit Photoshop auskannte, lud sie sich sicherheitshalber noch ein paar Protz-Immobilien und nicht erlebte Urlaubstrips in die Foto-App ihres iPhones. Selfies eines deutlich verjüngten und erschlankten Bernds mit voller Haarpracht inklusive. Natürlich war ihr klar, wie lächerlich das alles war, aber sie wollte einfach für alle Eventualitäten gewappnet sein. Als sie sich am 24. Juni frühmorgens auf den Weg machte, fühlte sie sich dennoch wie eine einzige Mogelpackung.

Da sie Öffis (öffentliche Verkehrsmittel wie Busse, S-oder U-Bahnen) hasste (zu voll, zu laut, zu dreckig), gönnte sie sich ein Taxi zum Autoverleih. Sie war noch nie Porsche gefahren und hörte sich deshalb konzentriert die Kurzanweisung an, die der SIXT-Mitarbeiter gelangweilt runterratterte, bevor er ihr den Schlüssel überreichte. Nachdem sie das edle Gefährt, das frisch gewaschen in der Sonne glänzte, auf dem Parkplatz endlich gefunden hatte, öffnete

sie etwas unsicher die Tür und warf zunächst ihre Handtasche auf den Beifahrersitz. Meine Güte, lag das Teil tief auf der Straße! Als Steffi sich auf den cognacfarbenen Ledersitz fallen ließ, hatte sie das Gefühl, direkt nach unten auf den Asphalt zu plumpsen, und fragte sich, wie sie hier jemals wieder rauskommen sollte. Und was die Upperclass wohl so toll daran fand, mit dem Hintern quasi direkt auf der Straße zu sitzen.

Sie startete den Motor, der mit tiefem Dröhnen, Röhren und Blubbern seine PS-Stärke demonstrierte. Der Mitarbeiter hatte sie eindringlich darauf hingewiesen, dass das Gaspedal sehr empfindlich sei, deshalb fuhr sie erst mal äußerst vorsichtig an. Im Schneckentempo rollte sie vom SIXT-Gelände, um sich an das Auto zu gewöhnen. Als sie in den zweiten Gang schalten wollte, machte das Cabrio einen kleinen Hüpfen – und soff ab. Beschämt schaute Steffi sich um und startete erneut. Sie legte den ersten Gang ein, wollte anfahren und – Blubb! – erneut abgesoffen. Offenbar gab sie zu wenig Gas. Sie startete einen dritten Versuch, gab deutlich mehr Gas – und der Wagen schoss los. Als würde sie ein bockiges Rennpferd domptieren, versuchte Steffi, sich mit dem Auto zu arrangieren. Es war ein Albtraum: An fast jeder Ampel soff ihr der Porsche ab. Die Fahrer der neben ihr stehenden Autos oder Lkws blickten verächtlich auf sie herunter, denn jedes – wirklich jedes – Fahrzeug, Fahrräder und E-Roller inbegriffen, lag höher als dieser bekloppte Rennschlitten. Bei den Lkws war sie auf Augenhöhe mit den Radmuttern der Reifen – und leider auch mit den Auspuffrohren der vor und neben ihr stehenden Autos.

Was für ein bescheuerter Wagen, ärgerte sie sich, während sie hustend nach Luft rang. Es war ihr völlig unerklärlich, warum reiche Menschen unbedingt ein Auto fahren wollten, in dem man zu allen anderen aufschauen und auch noch deren Abgase einatmen musste. Das widersprach doch total der Lebensphilosophie der Bessergestellten! Egal, sie musste sich ja jetzt nur einen Tag mit dieser bodennahen Flunder herumschlagen und war plötzlich sehr froh über ihren stinknormalen Golf.

Schweißüberströmt fädelt sie sich auf die A 23 ein, wo das espressofarbene Teil endlich zeigen konnte, was es drauf hatte. Durch die Tieferlegung und die ausgeklügelte Aerodynamik quasi wie auf Schienen auf der Straße klebend, schoss sie mit Tempo 200 auf der linken Spur Richtung Dänemark und freute sich, dass es so herrlich im Magen kitzelte, wenn die Beschleunigung sie in den Sitz drückte.

Um dem teuren Wagen, für den sie eine horrende Kautions hinterlegen musste und bei Beschädigungen 2000 Euro Selbstbehalt würde berappen müssen, bloß keinen Kratzer zuzufügen, hatte sie beschlossen, lieber die Sylt-Fähre als den Shuttle zu nehmen. Der Weg nach Havneby in Dänemark dauerte von Hamburg aus zwar rund 90 Minuten länger, aber das war es ihr wert. Auf der Fähre konnte man mit genügend seitlichem Abstand zu den anderen Fahrzeugen parken – ganz im Gegensatz zu der beängstigend schmalen Spur des Autozugs.

Nachdem sie kurz hinter Tondern die Grenze passiert hatte, bedauerte sie sehr, dass auf den dänischen Landstraßen nur

80 km/h erlaubt waren. Durch die Geschwindigkeitskastration war der PS-strotzende Wagen eindeutig unterfordert. Mit gelangweilt blubberndem Motor tuckerte sie durch endlos weite Wald- und Wiesenlandschaften und wunderte sich, dass in den kleinen Ortschaften, die sie durchfuhr, kein Mensch zu sehen war. Sie sahen so verlassen aus wie Geisterstädte. Gingen die Dänen nicht so gern nach draußen? Und warum bauten sie gefühlt alle drei Kilometer einen Kreisverkehr ein? Andere Länder, andere Sitten. Steffi zuckte gedanklich mit den Schultern. Sie musste ja nicht alles verstehen ...

Auf dem Damm nach Rømø durchquerte sie schließlich die Nordsee, fuhr auf dem Hafengelände in Havneby ein und parkte den Porsche wenig später im Bauch der Sylt-Fähre. Und hier stand sie nun – an der Reling, während der Wind ihr die gestern noch extra nachgefärbten Haare und die Frisur zerzauste.

Sie hatte das Matjesbrötchen aufgegessen, zerknüllte die Papiertüte, setzte sich auf eine Stahlbank, die die gesamte Schiffsseite entlanglief, und beobachtete, wie die Fähre der Insel, auf der sie aufgewachsen war, immer näher kam.

Nach dem Abi hatte sie gar nicht abwarten können, endlich von der neunundneunzig Quadratkilometer großen Sandbank zu fliehen. Seit der Pubertät hatte sie sich dort wie eingesperrt gefühlt: Der letzte Shuttle-Zug vom Festland zurück auf die Insel fuhr um 21 Uhr, der Personenzug nur zwei Stunden später. Zu früh, um in den nahe gelegenen Städten Husum, Flensburg oder Hamburg etwas zu unternehmen.

Und ihre Eltern erlaubten ihr sowieso nicht, nach 18 Uhr die Insel zu verlassen.

Ihren Mitschülern schien es ähnlich gegangen zu sein: Fast alle waren hinaus in die große weite Welt geflogen. Und die meisten von ihnen waren nicht wieder zurückgekehrt. Auch sie selbst hatte nur ein paarmal Kurzurlaub in ihrer ehemaligen Heimat gemacht. Stippvisiten waren das gewesen, um ihre Eltern zu besuchen, die inzwischen in einem Pflegeheim in Wuppertal lebten. Das Haus war verkauft und somit das letzte Band zur Insel zerschnitten.

Die Fähre fuhr so nah am Ellenbogen vorbei, dass sie den Spaziergängern, die am Ufer flanierten, winken konnte. Wenn sie denn hätte winken wollen. Sie wollte aber nicht. Ihre Laune wurde zunehmend schlechter, je näher sie der Insel – und damit dem Klassentreffen – kam.

Um sich emotional noch ein bisschen mehr zu wappnen, kramte sie ihre Lesebrille aus ihrer gefakten Louis-Vuitton-Tasche, die sie sich mal auf irgendeinem Mallorca-Urlaub gekauft hatte, und schaute sich auf ihrem Handy das alte Jahrgangsfoto von 1990 an, das Christines Einladungsmail angehängt war: Damals sahen alle noch knackig aus, aber wie gravierend hatte die Zeit auf den ehemals jungen Gesichtern wohl inzwischen ihr tristes Gekritzel hinterlassen? Wer hatte jetzt Lachfalten um die Augen – und wer Sorgenfalten um den Mund? Wer hatte Zornesfalten auf der Stirn – und wer Gute-Laune-Grübchen? Wer sah verwelkt, zerknittert oder verbittert aus – und wer immer noch strahlend? Wen hatten die vergangenen fünfunddreißig Jahre ver-

schrumpeln lassen und wer hatte sich gut gehalten? Wer befand sich in der Blüte seines Lebens – und wer hatte bereits die Rentner-Bravo, wie man die Apotheken-Rundschau nannte, abonniert?

Waren die Frauen alle grauhaarig und die Männer halb- oder ganzglatzig? Wer hatte Karriere gemacht? Wer hatte Kinder? Wer war noch glücklich verheiratet? Wer immer noch Single? Und wer gar Late Bloomer, wie man Menschen nannte, die ihre Homosexualität erst spät entdeckt hatten? Wer hatte was aus seinem Leben gemacht? Wer war mutig gewesen – und wer sicherheitsbedürftig? Wer hatte sich ins Ausland gewagt – und wer war ein Leben lang am selben Ort geblieben?

»Gesichter sind die Lesebücher des Lebens«, hatte der italienische Regisseur Federico Fellini einst gesagt. Was stand in ihrem Buch? Ein Bestseller war es auf jeden Fall nicht. Und ein Thriller schon gar nicht.

Die Fähre legte in List an und Steffi war sehr gespannt auf die verschiedenen Geschichten und Biografien, die sie erwarteten ...

3

Um sicherzugehen, dass das espressofarbene Porsche-Cabrio von ihren Ex-Mitschülern auf jeden Fall gewürdigt wurde, fuhr Steffi verbotenerweise den Dünen-Hügel zur Strandhalle hoch und parkte – für alle, die auf der großen Terrasse standen, gut sichtbar – auf dem Lieferanten-Parkplatz. Zu ihrer Verblüffung waren offenbar noch andere auf die Idee gekommen, denn es reihten sich bereits einige Luxuswagen an den Rand der schmalen Straße.

Steffi schob sich die Sonnenbrille ins Haar, schulterte die Fake-Louis und schälte sich so lässig, wie ihre schmerzenden Knie es zuließen, aus dem Leih-Porsche. Es war ein lauer, ungewöhnlich milder Sommerabend. Der Himmel war strahlend blau, die Sonne schien und es war fast windstill. Sie hörte Gelächter und laute 80er-Jahre-Musik, als sie sich der Terrasse näherte. »Sweet dreams are made of this« sang Annie Lennox von den Eurythmics und Steffi hoffte, dass das Klassentreffen tatsächlich ein »sweet dream« werden und sich nicht als Albtraum herausstellen würde.

Während sie die Holzterrasse erklimmte, blendete sie gedanklich kurz fünfunddreißig Jahre zurück: Was

hatten sie genau an diesem Ort für wilde Feten gefeiert! Waren mit Mofas und Fahrrädern aus List, Wenningstedt und Westerland gekommen und hatten sich mit Cola-Korn ihren ersten Vollrausch verpasst. »Born for Cola-Korn« – das war das Motto der Inselkinder. Und wem es nach der Party in der Weststrandhalle noch nicht gereicht hatte, der hatte einfach in der fünfzig Meter entfernten Bambus-Bar weitergemacht, bis die Sonne hinter den Dünen wieder aufging und den Himmel knallorange färbte. Erste Liebe, erste Zigarette, erster Kater, erster Kuss – unvergessene Sommer voller erster Male waren das ...

»Stefanie Jöns?«, riss sie eine schrille Stimme aus ihren Erinnerungen.

»Genau!«, stotterte Steffi verblüfft.

»Ach, wie schön!«, strahlte Christine, die an einem Stehtisch am Eingang zur Halle stand. »Moment!« Immer noch lächelnd, durchsuchte sie eine Kiste mit Buttons und reichte Steffi schließlich einen bierdeckelgroßen weißen Anstecker, auf dem ihr Name stand.

»Würdest du dir den bitte anstecken?«, bat Christine. »Das macht es einfacher, uns wiederzuerkennen und anzusprechen.« Sie zwinkerte ihr zu. »Und hier, das ist auch noch für dich. Herzlich willkommen!« Sie nahm eines der zahlreich bereitstehenden Prosecco-Gläser vom Tisch und drückte es Steffi in die Hand. »Freut mich sehr, dass du gekommen bist.« Euphorisch strahlte sie Steffi an und wartete offenbar auf eine Erwiderung von ihr.

»Mich auch«, stammelte Steffi, die erst mal verdauen musste, wie unfassbar alt Christine geworden war. Die ehe-

mals braunen Haare waren grau und zu einem omahaften Dutt hochgesteckt, sie hatte viel zu viele, viel zu weiße Zähne, schrecklichen Mundgeruch und trug ein beiges Kostüm, das sogar Steffis Oma zu altbacken gewesen wäre. Musste man denn mit Mitte fünfzig schon so aussehen, als wäre man neunzig?

»Danke, Christine«, rang Steffi sich schockiert ab, nestelte den Button an ihren Blazer und prostete der biedereren Organisatorin zu.

»Du bist eine der Ersten. Sind noch nicht viele da«, erklärte die und zeigte auf zwei Männer und eine Frau, die an einem Stehtisch standen und rauchten. Steffi kam niemand von ihnen bekannt vor. »Das liegt am Shuttle. Der ist wohl drei Stunden lang in Klanxbüll hängen geblieben«, erklärte Christine.

»Und wie geht's dir? Was machst du so – wenn du nicht gerade Jahrgangstreffen organisierst?«, versuchte Steffi sich im launigen Small Talk.

Christine kicherte verklemmt. »Ach, gut, du. Ich habe die Insel ja nie verlassen. Ich arbeite in der Verwaltung.«

»Interessant«, nickte Steffi, obwohl sie das total uninteressant fand, und nippte an ihrem Prosecco. Bloß nicht zu früh zu viel trinken! Sie wollte so lange wie möglich einen klaren Kopf behalten.

»Und du?« Christine schaute sie neugierig an und tatierte sie einmal von unten nach oben. »Hast dich ja kaum verändert.«

Das war glatt gelogen, aber Steffi konnte ein höfliches »Dito« partout nicht über die Lippen bringen.

»Ich muss unbedingt mal kurz auf die Toilette«, murmelte sie stattdessen und flüchtete in die Halle, die vor zwei Jahren zum Gastraum eines exklusiven Restaurants geadelt worden war.

Der große Raum mit der endlos hohen Decke war aufwendig mit Girlanden und Luftschlangen dekoriert, so bunt und fröhlich, als wäre es Silvester. Von der Decke baumelte eine riesige silberne 35. Das war bestimmt auch Christines Werk. Drei lange Tischreihen mit weißen Decken warteten auf die Ex-Abiturienten. Gab es etwa Sitzkarten? fürchtete Steffi entsetzt und checkte im Vorbeigehen einen der Tische. Nein, zum Glück nicht.

Links und rechts säumten Stehtische die Wände, was darauf schließen ließ, dass Christine später eine Tanzeinheit geplant hatte. Das zweite Indiz hierfür war eine Bühne am Ende des Raumes. Würde eine Band spielen? Das wäre ja immerhin etwas.

Auf dem Weg zur Toilette klingelte Steffis Handy. Es war Bernd.

»Na, Schatz? Gut angekommen?«, wollte er wissen. Seine Stimme war verzerrt und ging in Rauschen unter. Wahrscheinlich rief er sie wieder aus dem Auto an, was sie hasste. Das tat er nämlich nur, weil er sich während der Fahrt langweilte und so stolz auf seine Freisprecheinrichtung war. »Ich verstehe dich kaum«, schrie Steffi in ihr Handy – und prallte in vollem Lauf gegen etwas Hartes, Nachgebendes. »Au!!«, schrie sie reflexartig und ließ erschrocken ihr Handy fallen.

»Sorry«, lächelte ihr ein hübscher Kerl mit Dreadlocks

zu, der eine Box trug. »Ich bin backwards rein und hab dich null gesehen, mein bad!«, sagte er und deutete auf den Hintereingang. »Sind grad bisschen im Hustle!« Er stellte die Box ab und warf sich einen Dreadlockstrang über die Schulter. »Saßen ewig im Shuttle fest, voll der Abfuck. War richtig cringe!«

»Oh«, sagte Steffi. Sie hatte nur die Hälfte verstanden. Das passierte ihr in letzter Zeit öfter, wenn sie mit jüngeren Menschen sprach, und sie kam sich dann stets uralt vor. Die neue Generation hatte einfach eine ganz andere Sprache. Und der Typ hier war höchstens Mitte dreißig.

Er bückte sich nach Steffis Handy und reichte es ihr.

»Danke«, murmelte Steffi, drückte auf den roten Hörer und steckte es in die Seitentasche ihres Blazers. »Spielt ihr hier heute Abend?«

»Safe«, nickte er.

»Wie heißt denn eure Band?«

»Ben, gib Gas! Weiter jetzt, keine Zeit zu chillen!«, rief ein Lockenkopf, der sich mit E-Gitarren und Kabeln behängt an ihnen vorbeisob.

»The Nordics«, verriet der Dreadgelockte und hob die Box wieder hoch. »See ya!«

»Yes«, erwiderte Steffi und kam sich dabei ziemlich doof vor. Konnte man nicht einfach Deutsch reden? Ein ganz normales »Bis später« hätte es doch auch getan ...

Sie öffnete die Tür zur Damentoilette, stellte sich vor einen der Waschbeckenspiegel und kramte ihr Kosmetiktäschchen aus ihrer Louis. Dieser schreckliche Shuttle, ärgerte sie

sich, während sie den Zustand ihres Make-ups überprüfte. Dauernd fuhr er nicht, musste wieder umkehren oder blieb einfach stundenlang stehen. Mal waren die Weichen kaputt, mal das Stellwerk und mal der Motor einer der uralten Diesellocks. Es war eine Katastrophe. Gleiches galt für die Personenzüge der Marschbahn, deren ständige Ausfälle und Verspätungen die armen Handwerker und Pendler, die auf der Insel in Gastro, Hotels oder Shops arbeiteten, mittlerweile in die schiere Verzweiflung trieb. »Arschbahn« hatten die verzweifelten Fahrgäste das ineffiziente Beförderungsmittel deshalb umgetauft. Gut, dass sie die Fähre genommen hatte.

Sie puderte ihre Stirn nach, erneuerte den Lippenstift, zupfte sich die Haare zurecht und versuchte zu erfassen, wie sie in den Augen der anderen wohl wahrgenommen werden würde. Während der Schulzeit hatte Steffi stets zu den Coolen gehört, die im Pausenhof lässig zusammenstanden und rauchten. Sie hatte lange Konfektionsgröße 38 getragen, aber seit ein paar Jahren war ihr ihre Figur zu Größe 44 entglitten. Und ihre vollen Lippen, die ihr stets einen sinnlichen, leicht lasziven Appeal verliehen hatten, waren auch deutlich schmaler geworden.

Die maßgeblichen Konturen ihres ehemals wirklich sehr hübschen Gesichts waren aber trotz Falten und Fett noch gut zu erkennen, fand sie. Ihre Augen waren immer noch betörend grün, ihre Nase immer noch klein und niedlich und ihre Haare dank der letzten Färbung nicht grau – aber dann, ein bisschen tiefer, nahm das Drama seinen Lauf in Gestalt